Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich: 3,00 zł, — Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11.

Anzeigenpreis:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 2 — Lemberg, am 12. Hartung (Jänner) 1930 — 9. (23) Jahr

Ein deutscher Rat
Erst nach der Tat
Kommt wohl zu spat;
Drum gib den Rat
Stets vor der Tat,
Wenn man dich bat.

Oswald Plawina.

Polens neue Regierung

Noch kurz vor Neujahr ist die neue Staatsregierung gebildet worden. Die frühere Regierung, an deren Spitze Ministerpräsident Switalski stand, trat zurück, als ihr von einer starken Mehrheit des Sejms das Mißtrauen ausgesprochen wurde. Auf Grund der Verfassung muß jede Regierung zurücktreten, sobald ihr vom Sejm das Vertrauen entzogen wird und die neue Regierung bedarf zur Führung der Amtsgeschäfte das Einverständnis der Volksvertretung. Die Ereignisse während der letzten Regierungskrise haben einen streng verfassungsmäßigen Verlauf genommen. Nach dem Rücktritt der gestürzten Regierung verhandelte der Staatspräsident mit den Führern der Sejmparteien. Allerdings wurden nur die Führer der Polen und Juden in das Schloß der Staatspräsidenten geladen, um über die Bildung einer neuen Regierung zu beraten. Die Ukrainer, die Deutschen und Weißrussen mußten draußen bleiben. Drei Wochen dauerte das Rätselraten und die Ungewißheit. Den Kernpunkt der ganzen Regierungskrise und der Neubildung der Regierung bildete doch wieder nur eine Frage: Wird Marschall Pilsudski seine Macht aus der Hand geben und es den Führern der Sejmparteien überlassen, die Regierung zu bilden? Die Verhältnisse im Sejm sind allerdings zur Zeit so, daß eine Mehrheit für eine Regierung nicht zusammengestellt werden kann. Die politische Kräfteverteilung im Sejm ist folgende:

Polnische Nationalisten:

Nationalpartei 37 Abgeordnete, Korfantypartei 3 Abgeordnete, zusammen 40 Abgeordnete.

Pilsudskianhänger:

Regierungsblock 123 Abgeordnete, Soz. Revolutionäre 11 Abgeordnete, zusamen 134 Abgeordnete.

Polnische gemäßigte Parteien (Zentrum):

Piasten (Witos) 21 Abgeordnete, Christliche Demokraten 15 Abgeordnete, Nationale Arbeiter 14 Abgeordnete, zusammen 50 Abgeordnete.

Polnische Linksparteien:

Sozialisten (P. P. S.) 55 Abgeordnete, Wyzwolenie 40 Abgeordnete, Bauernpartei 25 Abgeordnete, zusammen 120 Abgeordnete.

Nationale Minderheiten:

Ukrainer und Weißrussen 26 Abgeordnete, Deutsche 19 Abgeordnete, Juden 13 Abgeordnete, zusammen 58 Abgeordnete.

Kommunisten und kommunistisch gefärbte Gruppen

27 Abgeordnete.

Wollten nun die Führer der Sejmparteien eine Regierung zustande bringen, so mußten sich einige Parteien zu einer Mehrheit zusammenfinden. Die Polnische Linke und das Zentrum haben zusammen 170 Stimmen. Selbst wenn noch die polnischen Nationalisten dieser Mehrheit beitreten würden, wären dies erst 210 Stimmen, also eine Minderheit. Die polnischen Linksparteien mit den Kommunisten und den nationalen Minderheiten haben 205 Stimmen; wieder eine Minderheit. Wie man es auch versucht, es kann im Sejm keine Regierungsmehrheit gebildet werden, weil die stärkste Fraktion, die Pilsudski-Partei mit 123 Abgeordneten, sich auf keine Unterhandlungen mit den anderen Parteien einläßt. Diese Partei stützt sich auf die Autorität Marschall Pilsudskis und verlangt von den übrigen Parteien bedingungslose Unterwerfung. So läßt sich die Regierungskrise im Sejm einfach nicht lösen. Die Pilsudski-Partei ist eine Minderheit, aber sie lehnt es ab, mit den anderen Parteien eine Regierungsmehrheit zu bilden; die polnischen Parteien, die nicht mit Pilsudski gehen, lassen sich bei ihrem Kampfe gegen den Marschall wohl stillschweigend die Unterstützung der nationalen Minderheiten gefallen, aber für eine gemeinsame Arbeit in einer Regierung reicht das nicht aus. So blieb denn nichts anderes übrig, als daß der Marschall wieder eine Regierung nach seinem Willen bildete. Ministerpräsident wurde Prof. Bartel, der dieses Amt schon einmal inne hatte.

Die neue Regierung zeigt zum Teil wieder die alten Namen; fünf neue Männer sind in das Kabinett eingetreten. Innenminister Skladkowski kehrt nicht wieder; an seine Stelle tritt der bisherige Wojewode von Wolhynien Jozewski. Dagegen kommt der Arbeitsminister Prystor wieder, den insbesondere die Sozialisten bitter hassen, weil er verschiedene sozialistische Krankenkassen-Vorstände und Direktoren zum Teufel jagte und durch Regierungskommissäre ersetzte. Alles in allem bedeutet die neue Regierung keinen Wechsel des Systems. Nach wie vor wird also in der Politik Polens der Wille Marschall Pilsudskis ausschlaggebend sein. Möglich, daß die neue Regierung versuchen wird, ein besseres Verhältnis zum Sejm anzubahnen; Bereitschaft dazu dürfte vorhanden sein. Die Opposition bucht den Rücktritt der Regierung Switalski als einen großen Erfolg; weiter aber mußte die Opposition einsehen, daß sich im Sejm wohl eine Mehrheit gegen Pilsudski findet, aber daß diese Mehrheit die Regierung wegen der allzu widerstrebenden Elemente nicht übernehmen kann. Daher wird die polnische Opposition nicht widerstreben, wenn der Ministerpräsident von Fall zu Fall mit ihr zusammenarbeiten wollen wird.

Die nationalen Minderheiten können weiter nichts tun, als die Entwicklung der Dinge mit Ruhe abwarten. Bei den Beratungen im Schlosse des Staatspräsidenten wurden nur die Juden zugezogen. Die Minderheiten werden die Taten der Regierung Bartel abwarten. Die deutschen Abgeordneten im Sejm schließen sich von der Verantwortung für den Staat nicht aus und werden die Regierung Bartel unterstützen, wenn sie das Wohl aller Bürger will. Leider aber haben schon die Beratungen im Schlosse gezeigt, daß man immer in Polen zwischen Bürgern erster und zweiter Klasse unterscheidet.

Willi B—.

Was die Woche Neues brachte

Bartelscher Parlamentserfolg. — Der polnische Etatsentwurf vor dem Haushaltungsausschuß des Warschauer Sejms. — Kreistagswahlen in Pommerellen. — Skladkowski kehrt in den Armeedienst zurück. — Ein deutscher Pfarrer in Rußland zu Gefängnis verurteilt.

Lemberg, den 5. Januar.

Ministerpräsident Dr. Bartel hat am gestrigen Sonnabend abend in Haushaltsausschuß im Sejm einen ersten parlamentarischen Erfolg davongetragen, der allerdings einen deutlich provisorischen Charakter trug. Ein Antrag der Ukrainer auf Streichung von 200 000 Zloty aus seinem Dispositionsfonds wurde von den Nationaldemokraten unterstützt, deren Redner Trompczynski recht peinliche Geschichten über die Verwendung vom Dispositionsfonds durch einzelne Minister in den letzten Jahren zu erzählen wußte. Er behauptete u. a., daß es sogar vorgekommen sei, daß ein Minister für sich und seine Frau Leibwäsche aus dem Dispositionsfonds seines Ministeriums bezahlt habe. Bartel erklärte darauf, er könne diese Behauptung Trompczynskis ohne nähere Angaben nicht nachprüfen, doch gebe er zu, daß die Bewilligung der Dispositionsfonds eine Art von Vertrauenssache sei. Er hoffe, daß der Sejm ihm soviel Vertrauen geben werde, um ihm seine Arbeit zunächst einmal zu ermöglichen Der Antrag der Ukrainer wurde daraufhin gegen die Stimmen der Antragsteller und der Nationaldemokraten bei Stimmenthaltung sämtlicher polnischer Links- und Mittelparteien und des größeren Teils der nationalen Minderheiten abgelehnt. Auch die Deutschen enthielten sich der Stimme. Im Namen des Deutschen Klubs erklärte im Verlauf der Debatte Abgeordneter Rosumek (Oberschlesien): Die endgültige Stellung zu Bartel würden die deutschen Minderheiten von der praktischen Haltung des Ministerpräsidenten gegenüber den deutschen Wünschen und Beschwerden abhängig machen.

* * *

Im Haushaltsausschuß des Sejm gab es am 2. Januar eine sehr ausführliche auf hohem sachlichen Niveau stehende Debatte über den zentralen Teil des ganzen Staatshaushalts, nämlich das Budget des Finanzministeriums. Die Beratungen, die den ganzen Tag über dauerten, wurden durch ein ausführliches Referat des Abgeordneten Professor Rybarski (Nationaler Klub) eingeleitet, der als Finanzwissenschaftler von Beruf eine genaue Zergliederung der Budgetprobleme gab. Praktisch politisch verlangte er vor allem in einem formulierten Antrag spezifizierte Berichterstattung über die Geschäftsführung und die Geschäftsergebnisse der Staatsbanken, die in der Haushaltsvorlage der Regierung zu knapp und undeutlich dargestellt seien. Bei den Ausgaben wünschte er dazu an verschiedenen Stellen Einsparungen, während er z. B. bei den Einnahmen eine Erhöhung des Anteils des polnischen Staates am sogenannten Schlesischen Schatz von 20 auf 25 Mill. Zloty vorschlug.

Sehr ausführlich und parlamentarisch gewandt beteiligte sich in zwei langen Reden der provisorische Finanzminister Matuszewski an den Debatten. Er stellte den Satz auf, daß es ein staatliches Existenzminimum gäbe, das für Polen zur Zeit zwischen 2,7 und 3 Milliarden Zloty jährlich läge. Einsparungen seien gegenüber der Regierungsvorlage des Budgets höchstens im Betrage von 100 Millionen möglich. An zwei Ministerien, nämlich am Kriegsministerium mit 837 Millonen Zloty Ausgeben und am Kultusministerium mit 458 Millionen Zloty Ausgaben sei nicht ein Groschen zu streichen möglich. Diese beiden Ministerienetats möge der Sejm grundsätzlich als „eiserne Budgets" betrachten.

In der weiteren Debatte kam die Frage des Heeresbudgets noch nicht zur Erörterung. Das wird voraussichtlich bei der Spezialdebatte über den Militäretat und zum Schluß noch einmal bei der Gesamtlesung des Budgets geschehen. Gegenüber dem Kultusetat zeigte die Opposition weniger Einsparungs- als vielmehr Erweiterungswünsche. Abgeordneter Czapinski (Sozialist) erklärte eine erhebliche Vermehrung der Ausgaben vor allem für Volksschulbauten als notwendig. Eine weitere Notwendigkeit sei die Vermehrung der Mittel, welche der Staat der Selbstverwaltung zur Verfügung stellen müsse. Schließlich sei die Frage der Steuervereinfachung und -reform dringend, darunter vor allem das Teilproblem einer Reform und Ermäßigung der Umsatzsteuer.

Minister Matuszewski erklärte, daß eine Vorlage zur Steuerreform bereits fertig im Finanzministerium liege und in nächster Zeit an den Sejm gelangen werde. Auf Zwischenfragen des Generalreferenten für den Staatshaushalt, Abgeordneten Dr. Diamand, stellte er diese Gesetzesentwürfe in ihrem gegenwärtigen, vom neuen Kabinett noch nicht bestätigten Stande den Kommissionsreferenten zur Einsichtnahme zur Verfügung, was allgemein als ein in den jetzigen Jahren nicht mehr übliches Entgegenkommen empfunden wurde. Gegen eine erhebliche Erhöhung der Ausgaben von Schulbauten machte er Bedenken unter dem Gesichtspunkt geltend, daß seine erste Pflicht die Wahrung des Budgetsgleichgewichts sei.

Die Abwehr der vom Referenten Rybarski an der Berichterstattung der Staatsbanken geübte Kritik übernahm im wesentlichen Abgeordneter Professor Krzyzanowski (Regierungsblock), dessen Ausführungen aber die Annahme des Antrages Rybarskis nicht verhindern dürften. Weitere Aufklärungen gab auf Wunsch verschiedener Redner auch noch der Vizeminister Dr. Grodynski. Die Debatte wurde dann auf einige Tage vertagt.

* * *

In **Pommerellen** haben am heutigen Sonntag Kreistagswahlen stattgefunden, deren Ergebnisse zwar noch nicht ganz vollständig, aber großenteils vorliegen. Selbstverständlich

Der deutsche Mensch

Von Heinrich **Kipper**.*)

Er regt vom frühen Tag die Hände,
Die Plage nimmt für ihn kein Ende.
Doch eines ist, das sie verkürzt —
Weil Lieb und Freude sie ihm würzt.
Von diesen Gaben wird betaut
Ein jedes Körnlein, das er baut,
Die Scholle, wo sein Zeltdach steht,
Der Odem, der die Aehre weht.
Der deutsche Mensch — allein, zu zweien —
Kann in der Heimat nur gedeihen.
Dort macht ihm auch das karge Brot
Bei Last und Sorg die Wangen rot.
Im fremden Land den fremden Brauch,
Die fremde Sprache lernt er auch,
Kommt oft zu Ruhm und wird mal groß,
Doch innerlich kann er nicht los;
Denn wer sein deutsches Herz bezwingt,
Der muß verderben und versinkt.
Im Deutschen seine Gläubigkeit.
Die läßt bei Frost und Sturmeswehen
Im voraus Lenzeswonnen sehen.
Nur dieses ihm den Himmel raubt:
Daß er auch falschen Göttern glaubt.

*) Verfasser der Auslandsschwaben-Romane „Die Enterbten", Oesterr. Bundesverlag in Wien, und „Der Tugendschwur auf Zemke", Verlag W. Johne in Bromberg-Bydgoszcz, Polen.

Reiseeindrücke aus Frankreich, England und Deutschland

II.

Es ist nicht leicht, in jenem heißen, südlichen Klima Landarbeit zu verrichten. Wir haben auf unserer Durchreise oft darüber gesprochen, daß Menschen aus unserm Klima wohl kaum fähig sein würden, hier zäh Tag für Tag in der Arbeit ihren Mann zu stehen. Wenn nicht der kühlende Mistral (Sturmwind) des öfteren über das Land fegte, der uns auch einmal so überraschte, daß wir uns auf einem Aussichtspunkt festhalten mußten, um nicht heruntergeweht zu werden, wäre wohl überhaupt die Arbeit auf die Dauer nicht auszuhalten. Aber darum wird auch nur soviel gearbeitet wie dringend notwendig. Das überaus fruchtbare Land mit seinen Maulbeerbaumanlagen zur Zucht der Seidenraupe, mit seinen prachtvollen Weingärten, mit seinen Oelbaumhainen, mit Melonen- und Mandelbäumen, war früher weithin öde Steppe. Denn es ist ein regenarmes Land. Als wir Mitte August ans Mittelmeer kamen, war seit Ostern am Vortage unserer Ankunft das erste Mal Regen vom Himmel gefallen. So würde die heiße Sonne alles verbrennen, wenn nicht Menschenhand schon vor Generationen eine große, Gebiete überspannende kunstvolle Bewässerungsanlage in Südfrankreich geschaffen hätte. Die einzelnen Landstücke sind längs und quer so von Gräben durchzogen, daß jedes Feld, jeder Garten einmal in der Woche unter Wasser gesetzt werden kann, wenn die unerträglich lastende Sonnenglut es verlangt. Die Großartigkeit dieser Anlage kam uns besonders zum Bewußtsein, als wir durch ein Stück unbewässertes Land kamen und rechts und links der Eisen-

hat das Deutschtum, dessen Stärke mehr in den kreisfreien Städten liegt, bei diesen Wahlen auch im flachen Lande nur bescheidene Erfolge aufweisen können, zumal gerade in den ländlichen Bezirken das Bekenntnis zur deutschen Minderheit besonders erschwert wird. In einzelnen Kreisen, wie z. B. in Briesen, waren sämtliche deutschen Listen überhaupt verboten. Als Vorwand diente dazu die angebliche Nichtbeherrschung der polnischen Sprache durch einzelne deutsche Kandidaten! Infolgedessen bleibt die deutsche Minderheit in verschiedenen Kreistagen ganz unvertreten. Auch das polnische Regierungslager kann sich aber des Wahlergebnisses keineswegs freuen. Die absoluten Mehrheiten fallen nämlich fast überall den oppositionellen polnischen Rechts- und Mittelparteien zu, von denen besonders die nationale Arbeiterpartei gut abgeschnitten hat.

* * *

Der bisherige Innenminister General Skladkowski ist zum Stellvertreter des sogenannten Chefs der Armeeverwaltung, des Vizekriegsministers General Konarszewski, ernannt worden. Der bisherige Inhaber dieses Postens wird eine andere Verwendung im Heere, wahrscheinlich als Korpskommandant finden. General Skladkowski hat wegen einer Grippeerkrankung sein neues Amt allerdings noch nicht übernehmen können.

* *

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat das oberste Gericht der Sowjetunion in Simferopol den deutschen katholischen Pfarrer Graf wegen angeblicher sowjetfeindlicher Propaganda zu 6½ Jahren Gefängnis verurteilt.

Aus Stadt und Land

Lemberg. (Silvesterfeier.) „Fröhlich aus dem alten Jahr ins neue Jahr!" Das war der Gedanke, von welchem sich der Deutsche Geselligkeitsverein „Frohsinn" und der „Deutsche Männer-Gesang-Verein" bei der Veranstaltung einer fröhlichen Silvesterfeier leiten ließen. Das alte Jahr war nicht gar so reich an freudigen Ereignissen, umso nötiger war es daher, am Silvesterabend traurige Gedanken zu verscheuchen und fröhlich ins neue Jahr hinüberzugehen. Den Abend eröffnete durch eine launige Ansprache Herr Rudi Illa, der die erschienenen Gäste herzlich begrüßte und sich dann als Ansager der verschiedenen Programmpunkte vorstellte. An die Begrüßungsansprache schloß sich ein klangvoller Vortrag der Mandolinengruppe unter der Leitung Herrn Mitschkes. Dann folgte das Lied „Sonst nichts", vorgetragen von Herrn Dankwart Berger. Nun kam der lustige Schwank unter dem Titel „Der Eintagsleutnant" von Greber. Die Schauspieler arbeiteten die lustigen Seiten des Schwankes gut heraus. Vornehm, als richtiger Ober-Leutnant von Reitzenberg wirkte Herr Ernst Görtz. Ein gutes Zusammenspiel zeigten Frl. Hansi Münchow als Leutnantsfrau und Frl. Mizzi Rüder als Henny, Frl. Rüder sprach etwas leise. Der Held des Schwankes, Herr Erich Hildebrandt als Eintagsleutnant, bewältigte seine Rolle mit viel Geschick, besonders gut zeigte er sich in der Szene, wo er als Offiziersbursche von seinem gestrengen Herrn Oberleutnant in der Uniform seines Herrn erwischt wird. Flink und geschmeidig wie ein richtiges Kammerkätzchen, in der wenig beliebten Rolle des Dienstmädchens, zeigte sich Frl. Emmi Alden. Die Herren Richard Ger und Witold Roland erledigten ihre Rollen sicher und glatt. An den „Eintagsleutnant", welchen das Publikum mit starkem Beifall aufnahm, schloß sich ein Tanze, ausgeführt von Frl. Herta Korff und Herrn Rudi Illa. Unterdessen war schon Mitternacht herangerückt. Als Altjahr erschien in Greisengestalt Herr Harro Canis, der das alte Jahr verabschiedete, während zwölf dumpfe Schläge den Abschluß des alten Jahres ankündigten. Nach dem zwölften Glockenschlag erschien Frl. Emmi Alden frisch und munter, den Anbruch des neuen Jahres verkündend. Nachdem der Männergesangverein das neue Jahr mit dem Liede „Wir grüßen dich du junges Jahr" begrüßt hatte, folgte eine längere Pause, während der die Gäste sich im „Speisezimmer" an der reichhaltigen Erfrischungstafel erfrischen und Neujahrsbeglückwünschungen vornehmen konnten. Das neue Jahr leitete Herr Rudi Illa mit einem humoristischen Neujahrsgruß ein, an welchen sich die Lieder „12 silberne Knöpf" und „Diandl, geh her zum Zaun", vorgetragen vom deutschen Männer-Gesangverein unter Leitung von Herrn Chormeister J. Köhle, anschlossen. Reichen Beifall erntete hierauf Herr Willy Opern durch seine Solovorträge „Der Floh", „Bimbam-Bulla" und das „Echolied", Herr Willy Opern machte auf der Bühne nicht mehr den Eindruck eines Amateurs, sondern eines Berufsschauspielers. Nach einer kurzen Pause ging der von mehreren „Pazern" sehr gut bearbeitete Sketsch „Weh' dem der lügt" in Szene. Herr Rudi Illa als Kastellan führte eine Gesellschaft in einen Schloßsaal, wo an der Wand eine Anzahl von Tellern hängen; sobald in dem Saale eine Lüge ausgesprochen wird, fällt ein Teller herunter. Nachher erschien Herr Willy Agel als Kaufmann Quargelduft mit seiner Frau Salscha (Adele May). Quargelduft will von seinen Heldentaten an der Front und anderen erzählen, aber es fallen die Teller und er merkt bald, woran er ist. Darauf fragt er seine Frau über ihre Mitgift aus und muß zu seiner Bestürzung feststellen, daß alle Teller fallen, sobald seine Frau von ihrer Dollarmitgift spricht. Frl. Adele May gab die geborene Zitronensaft, Herr Willi Agel den jüdischen Kaufmann sehr treffend und naturwahr wieder. Nun folgte die lustige Schlußszene des Abends, ausgeführt von den Mitgliedern der Liebhaberbühne. Herr Rudi Illa sang launige Verse, wobei so manches Mitglied des Vereins „Frohsinn" und des „Deutschen Männergesangvereins" seinen Teil abbekam. Mit dieser lustigen Szene schloß der Abend, der sich bis in den Neujahrsmorgen ausgedehnt hatte. Der Verein „Frohsinn" wollte am

---

bahn die öde Steppe schauten, mit ihren einzelnen Büschen, mit ihren ragenden Felsblöcken, mit ihrem kümmerlichen Gras und mit ihren Sandflächen. Dort hausen in aller Freiheit und Wildheit noch Büffelherden, die reichen Gutsherren gehören. Aber auch diese Wasseranlagen sprechen von dem Tod Frankreichs. Denn sie befinden sich in einem solchen Zustand, daß man von selbst nicht auf den Gedanken kommen könnte, da sie für die ganze Landbevölkerung Südfrankreichs eine Lebensnotwendigkeit sind. Wieviel der abschließenden Schieber, der Gräben und der Schleusen sind doch nur gerade so, daß sie eben noch funktionieren. Wir haben vor einigen kopfschüttelnd gestanden und nicht verstehen können, daß man so etwas verfallen läßt, wovon doch die ganze Fruchtbarkeit und der ganze üppige Pflanzenwuchs und damit der Wohlstand der gesamten Bevölkerung abhängt.

Von vergangener Kultur sprachen ganz besonders die südfranzösischen Städte, in denen noch Bauten aus der alten Römerzeit erhalten sind. Was sind das doch für massive, gewaltige und imponierende Bauwerke. Da ist in Nimes und in Arles die Arena des alten römischen Zirkus noch prachtvoll erhalten, in Arles kann man sich noch ganz lebhaft beim Anblick des alten römischen Theaters vorstellen, wie die Chöre gemessenen Schrittes um das Theater rund geschritten sind, wie gewaltige Säulenreihen, das Hauptportal des schönen Baues, noch heute bruchstückweise auf den Besucher niederschauen und durch ihre gewaltigen Ausmaße den Beschauer so klein erscheinen lassen. Aus Mittelalter erinnert besonders in Avignon die Papstburg, in der die als Gefangene nach Frankreich geschleppten Päpste im 13. Jahrhundert wohnten und die heute die gesamte Stadt mit ihren niedrigen, sonnengelben Häusern, mit den flachen orientalischen Dächern überragt. Das Aeußere der Papstburg ist gut erhalten und auch innen ist man dabei, in zum Teil großzügiger Weise, zu reparieren und wiederherzustellen. Aber geht man durch die Hälfte der Papstburg, die man von außen nicht sehen kann, die rückwärts so gelegen ist, daß sie nur von weitem aus den Straßen der Stadt erblickt werden kann, so hat man wieder die Bestätigung vom verfallenden Frankreich, das nur mühsam die Fassade aufrecht erhält.

Von Lyon nach Süden fahrend, wurde die Pflanzenwelt rechts und links der Bahn uns immer fremder. Wir schauten anfangs verlangend und erwartungsvoll nach den Bäumen der Mittelmeerwelt und konnten uns zuerst nicht satt sehen an dem Neuen, das sich unserm Auge bot. Der Oelbaum ist ja das charakteristische Zeichen der Mittelmeerwelt. Er wächst ringsherum in allen Ländern, die an das Mittelmeer grenzen, und wir schauten in ihm auch ein Stück der Welt, in der der Apostel Paulus seine Reisen gemacht hat, ja auch ein Stück der Welt Jesu. Je weiter wir jedoch nach Süden kamen, je fremder die Vegetation wurde, desto mehr kam in uns ein ganz anderer Gedanke auf: Wir suchten nach Pflanzen und Bäumen, die uns an unsere Heimat erinnerten. Aber je weiter wir nach Süden kamen, desto fremder wurde die Natur und, was ich mir immer so sehr gewünscht hatte zu sehen, wurde für mich eine große Enttäuschung: die Palmen des Südens. Die Palmenalleen, die in den Mittelmeerstädten und in Kurorten oder der östlich von Toulon beginnenden Riviera waren, schon für uns kümmerlich aus. Als wir dann auf

Silvester einen lustigen Abend veranstalten, das ist auch im vollsten Maß gelungen; die Darbietungen waren bis auf den „Einstagsleutnant" und die Lieder fast sämtlich von den Mitgliedern der Liebhaberbühne selbst verfaßt und meistenteils wohlgelungen. Herr Rudi Illa ließ es sich angelegen sein, in den Pausen die Gäste zu unterhalten und wurde nicht müde, immer wieder vor das Publikum zu treten. Als Spielleiter fungierte mit zielsicherer Ruhe Herr Hans Peter. Die Gäste spendeten den gelungenen Darbietungen reichen Beifall und versäumten auch nicht, der reichhaltigen Erfrischungstafel zuzusprechen, die von einigen Herren geschickt verwaltet wurde. Die Silvesterfeier war nicht nur eine lustige Veranstaltung, sondern zugleich eine Feier nach deutscher Art. Gerade eine Großstadt, wie Lemberg, bietet so viele Zerstreuungsmöglichkeiten, in welchen auch das Häuflein der Deutschen untergetaucht wäre, wenn nicht die Silvesterfeier in der evangelischen Schule das Deutschtum gesammelt hätte. Möge der Geselligkeitsverein „Frohsinn" es sich im neuen Jahre stets angelegen sein lassen, durch gesellschaftliche Veranstaltungen das Deutschtum der Stadt zu sammeln. B.

— (Liebhaberbühne des D. G.-V. „Frohsinn".) Am 19. Jänner d. J. findet im Saal der evangelischen Schule die Aufführung des Lustspiels „Ein glücklicher Familienvater" statt. Die Liebhaberbühne des D. G.-V. „Frohsinn" ist an der Arbeit, um eine recht gelungene Aufführung zu bieten. Alle Volksgenossen von nah und fern werden auf diese Aufführung aufmerksam gemacht. Wer einen vergnügten Abend verleben will, versäume nicht, diese Aufführung zu besuchen.

Brigidau. (Geschwisterliebe — Tod.) Herr Jakob Walter erlitt in einer Mühle bei Grodek eine kleine Verletzung am Fuße, die er anfangs gar nicht beachtete. Nach einigen Tagen aber stellten sich Schmerzen ein. Walter mußte in ein Spital nach Lemberg und später in ein Sanatorium, wo man ihm ein Bein abnahm. Doch auch dieser operative Eingriff konnte ihn vor weiterer Blutvergiftung nicht mehr schützen. Die Aerzte beschlossen nun das vergiftete Blut aus dem Körper zu entfernen und durch gesundes zu ersetzen. Sogleich erklärten sich ein Bruder und eine Schwester des Verunglückten bereit, einen Teil ihres Blutes für den Bruder zu opfern. Obwohl nun der Unglückliche gegen 6 Liter Blut von seinen Geschwistern erhielt, mußte er doch sterben, da die Operation verspätet war. Walter wurde am Nachmittag des Hl. Abends von Herrn Pf. Ladenberger beerdigt.

— (Todesfall.) Am Hl. Abend verschied hier auch Frau Katharina Elisabeth Heinrich, geb. Metzler, im Alter von 79 Jahren. Sie wurde von Herrn Lehrer J. Kopf beerdigt. An ihrem Sarge trauerten 1 Sohn, 2 Töchter, 25 Enkelkinder und mehrere Urenkelkinder.

— (Christabend.) Der heilige Abend wurde in der Kirche feierlich begangen. Vor einem schön gezierten Tannenbaum trugen Schulkinder Gedichte vor. Außer dem großen Tannenbaum waren noch vier kleine Tannenbäumchen geschmückt worden, von denen drei an Dorfarme und eins an eine kranke Schülerin verschenkt wurden. J.

Ugartsthal. (Heimatabend.) Am 25. Dezember v. J. durfte die hiesige Gemeinde einen fröhlichen Heimatabend verleben, dessen Zustandekommen wir Herrn Pfarrer J. Schick aus Stanislau zu verdanken haben. Derselbe war an diesem Tage zur Abhaltung des Weihnachtsgottesdienstes erschienen und hatte die Freundlichkeit, abends in der Schule vor der zahlreich versammelten Gemeinde einige Erzählungen unseres Heimatdichters H. Friedrich Rech zur Verlesung zu bringen. Nachstehende, zum Teil aus eigenem Erleben des Verfassers stammende Begebenheiten wurden vorgetragen: 1. „Wanns Krischtkindche kummt", 2. „In der Schul", 3. „Die Bauchbid", 4. „Gewunn" und 5. „Als Konfirmand". Die pfälzischen Gedichtchen erregten bei den Zuhörern allgemeine Heiterkeit. Um auch rechte Weihnachtsstimmung bei den Anwesenden zu erwecken, wurde der Abend mit dem Weihnachtsliede „Es ist ein Reis entsprungen" eröffnet. Auch nach jeder Erzählung wurden Weihnachtslieder gesungen. Im Namen der Anwesenden dankte Herr Lehrer Reichert Herrn Pfarrer Schick für die anregenden Darbietungen.

Plesniany. (Haustrauung.) In später Abendstunde fand im Gutshause des Herrn Köli am zweiten Weihnachtstag die Trauung seiner Tochter Marie mit Herrn Inspektor Wiszoniowski statt. An Hand des Textwortes aus Psalm 118, Vers 24—25, hielt Herr Vikar Ettinger die Trauungsrede. Herzlichen Glückwunsch!

Neu-Sandez. (Aufführung und Christbescherung.) Am 15. Dezember wurde das Stück „Müller und sein Kind" zum zweitenmal auf unserer Bühne aufgeführt. Einige Rollen mußten neu besetzt werden, da manche bewährte Mitspieler nicht mehr unter uns weilen. Eine der früheren Mitspielerinnen, Frau Major Soltys ist knapp vor der Wiederholung des Stückes in ihrer Heimat in Böhmen gestorben. Die meisten haben ihre Rollen gut und natürlich gespielt und das ganze Spiel kann als gelungen angesehen werden. Geleitet hat diesmal wieder Frau Radmacher, in deren Haus auch die meisten Proben stattfanden. Besonders lobend muß hervorgehoben werden, daß die Frauen trotz der vielen Vorweihnachtsarbeiten auch noch zu den vielen Proben Zeit fanden. Am 22. Dezember fand die diesjährige Christbescherungsfeier für unsere Arme, Schul- und Kindergartenkinder statt. Die Feier verlief schön und weihevoll bei Gesängen, Deklamationen, Ansprache und einer kurzen Bescherungsaufführung. Am 26. Dezember brachten die Schulkinder zwei Weihnachtsstücke zur Aufführung. Leider waren diese Darbietungen wegen des schlechten Wetters nicht sehr stark besucht.

— (Todesfall.) Am 27. Dezember verstarb hier im 68. Lebensjahr Herr Andreas Walloschke, dessen sterbliche Hülle am 29. Dezember unter großer Beteiligung der Gemeinde, Freunde und Bekannten zu Grabe getragen und durch Herrn Pfarrer Spieß aus Stadlo eingesegnet wurde. Der Verstorbene hinterläßt eine trauernde Witwe und drei Söhne, von denen ihm nur die zwei hier weilenden, der Ortspfarrer Herr Rudolf Walloschke und Herr Dr. Fritz Walloschke, das letzte Geleite geben konnten. Er ruhe in Frieden!

---

einer kleinen Mittelmeerinsel 5 Tage Rast machten und die Insel nach allen Richtungen durchstreiften, hätten wir uns so sehr Birken und Buchen und Eichen gewünscht, denn wie anders ist's doch, im schattigen Buchenwald oder unter den lichtgrünen, zitternden Zweiglein der jungen Birken zu wandern, als unter kahlen Palmenstämmen und dem ewigen Einerlei der Nadelhölzer, wenn auch die Pinie, die Schirmkiefer, an sich ein schöner Baum ist. Selbst das Unkraut war noch ganz anders als bei uns und vergeblich suchten wir nach der Brennessel oder der Kuhblume, nach dem Gänseblümchen und dem Vergißmeinnicht, die unsere Grasflächen, unsere Gräben und Wegränder und unsere Wiesen so farbenprächtig machen. Schön war gewiß vieles, vieles in der fremden Natur, aber heimisch konnten wir uns in ihr nicht fühlen.

Wo wir besonders stark das flutende Leben der Gegenwart in Frankreich sahen, eilten wir schnellen Fußes hindurch, weil wir uns dort so gar nicht wohl fühlen konnten. So etwa in Marseille, der internationalen südfranzösischen Hafen- und Handelsstadt. In den engen, schmutzigen Gassen zwischen all dem Schiffsvolk aus aller Herren Länder, zwischen den unheimlichen Negern mit ihrem vorgeschobenen Unterkiefer und ihrem blitzenden weißen Augapfel, den schlitzäugigen Chinesen und den in weißer Uniform umherstehenden und sitzenden Marokkanern mit ihrem Krummesser in dem Stiefelschaft, zwischen den Handwerkern und Gastwirten und Gemüsehändlerinnen, die mit ihrem ganzen Alltagsleben sich vor den Häusern und in den schmalen Gassen bewegen, war es uns fast unheimlich zu Mute. Meine Frau konnte nicht schnell genug wieder aus dieser Umgebung herauskommen. Der letzte Eindruck, den wir von Frankreich mitnahmen, war dann seine Hauptstadt Paris, von der ich oben schon erzählte. Sie hat uns mit ihren Kunstwerken und Museen und mit ihrer Fülle an Schönheit aus älterer und neuerer Vergangenheit viel Schönes geboten. Und wir sind froh und dankbar, in unserm Leben die Weltstadt Paris einmal gesehen zu haben. Der jagende Zug brachte uns dann nach Calais, der nordfranzösischen Hafenstadt, von der wir in anderthalbstündiger, schneller Schiffsfahrt an der englischen Küste ankamen.

(Fortsetzung folgt.)

Deutscher Merkspruch.

Deutsch und treu,
Stark und frei,
Unsre Losung sei!
Bied'res deutsches Wort
Kling an jedem Ort,
Jetzt und immerfort.
Deutsch zur Zeit,
Deutsch in Ewigkeit!

Oswald Plawina.

— (An die Neu-Sandezer Volksblattbezieher!) Das alte Jahr ist zu Ende, ein neues hat begonnen. Wer noch die Bezugsgebühr, für welches Quartal im alten Jahr nicht beglichen hat, der eile schnell zur Post und bezahle sie. Es sollen auch schon für das neue laufende Halbjahr die Gebühren entrichtet werden. Gern übernimmt der Ortsschulleiter auch die Gebühren zum Weiterleiten. Wenn wir alle pünktlich zahlen, werden die für eine deutsche Zeitung unwürdigen Mahnungen bald überflüssig sein. Tue jeder seine Pflicht!

Weinbergen. (Weihnachtsfeier.) Der Winter kam mit seiner Strenge, das Fest mit seiner Liebe. Der heilige Abend vereinte die ganze Gemeinde zu einer großen Familie um den strahlenden Christbaum. Wie wunderbar wurden da die Herzen bewegt durch die alte wohlbekannte Weihnachtsbotschaft, durch manch köstliche Rede vom lieben Heiland aus Kindermund. Weihnacht! Immer wieder nimmt uns dein Zauber in Bann. Am nächsten Abend, dem ersten Weihnachtsfeiertage, boten uns unsere Kleinen ein wohlgelungenes Krippenspiel, in dem die Geburt des göttlichen Kindes dargestellt wurde und jedem Zuschauer das Geheimnis dieses Festes offenbart wurde. Daran schloß sich ein Märchenspiel, welches die Zuschauer in die richtige Weihnachtsstimmung versetzte.

Alle Häuser tönen wieder,
Alle Hütten müh'n sich mit,
Funkelgoldige Weihnachtslieder
Blüh'n und zieh'n auf Schritt und Tritt.

— (Trauung.) Am 2. Weihnachtsfeiertag fand um 4 Uhr nachmittags in der evangelischen Kirche in Lemberg die Trauung von Herrn Julius Müller mit Frl. Karoline Manz statt. Die Trauung vollzog Herr Vikar Ettinger. Vikar Ettinger richtete an Hand des 40. Psalms, Vers 12, als ehemaliger Schulkamerad des Bräutigams eine herzliche Ansprache an das Brautpaar, in der er aufforderte, die Worte dieses Textes als dankbares Bekenntnis zu Gott im Rückblick auf die Vergangenheit und zugleich als herrliche Verheißung für die neuen Aufgaben der Zukunft anzusehen. An den Trauungsakt in der Kirche schloß sich eine vergnügte Hochzeitsfeier im Hause der Braut an, wobei eine Reihe von Ansprachen gehalten und fröhliche Lieder gesungen wurden. — Wir wünschen dem neuvermählten Paare alles Glück für die Zukunft.

Heimat und Volkstum

Um die Muttersprache und den Volksboden.

Die deutschen Minderheiten sehen fast überall ihre Sprache gefährdet. Verschieden zwar ist das Maß der Bedrohung. Bald wird der Gebrauch der deutschen Sprache bei den Aemtern und vor Gericht beschränkt oder verboten, bald werden deutsche Gemeinden zu fremdsprachiger Amtsführung gezwungen, bald wird das Deutsche in der Schule beschränkt oder gar ausgeschlossen, gesteigerter Wahnwitz verbietet gar häuslichen Unterricht in deutscher Sprache, verbietet deutsche Anschriften auf Unternehmungen Deutscher oder deutsches Gespräch auf öffentlicher Gasse. Ueberall liegt die Erkenntnis zugrunde, daß die deutsche Sprache eben das festeste Band zu deutschem Volkstume ist, überall das Streben, durch Minderung des Geltungsbereiches der deutschen Sprache den Gebrauch der fremden Sprache zu erzwingen, der zur Entdeutschung führen soll. Hier findet die Schutzarbeit ein weites Feld zur Betätigung. Die deutsche Schule muß geschaffen werden, wo der Staat sie nicht gewährt und eigene Kraft sie nicht errichten kann. Das deutsche Buch muß die Verbindung mit dem deutschen Geistesleben herstellen. Kein Mittel darf unversucht bleiben, die deutsche Sprache zu erhalten.

Aber auch dort im fremden Auslande, wo keine Gewalt gegen die deutsche Sprache wütet, läuft der Deutsche in der fremden Umwelt Gefahr, seine Muttersprache zu verlieren, zumindest sie nicht weiter zu vererben, so daß seine Kinder oder Kindeskinder dem Volkstum verloren gehen. Auch hier muß Schutzarbeit dem Volkstum zu Hilfe kommen. Und hier wie dort gilt vor allem die Wertschätzung der deutschen Sprache als eines kostbaren Gutes unserer Volksgenossen einzuprägen, das sie nicht aufgeben, ihren Kindeskindern nicht verlorengehen lassen dürfen. Einen großen Vorteil hat die Sprache im Abwehrkampfe: sie läßt sich nicht durch Gewalt nehmen. Und wer die deutsche Muttersprache sich wahren will, der bleibt ein Deutscher, bleibt dem Volkstum erhalten. Die deutsche Sprache durch Erziehung den Angehörigen unseres Volkes zum unveräußerlichen Gute zu machen, unveräußerlich auch, wenn sie in fremde Umwelt kommen, das ist eine der allerwichtigsten Aufgaben der Schutzarbeit.

Heiß umstritten wie die Sprache ist der deutsche Boden. „Volk ohne Raum" ist das harte Schicksalswort des deutschen Volkes. Um so wichtiger ist der Schutz, der dem deutschen Boden zuteil werden muß. Den deutschen Volksboden ungeschmälert zu erhalten, ist zunächst Aufgabe des Staates. Und so weit Schutz in seinen Rahmen fällt, steht er hier nicht zur Erörterung. Aber auch hier gibt es für die Schutzarbeit eine innere und eine äußere Aufgabe. Unser Boden ist der Ueberfremdung ausgesetzt, es gibt deutsche Städte, in denen nicht die Hälfte der Häuser mehr in deutschen Händen ist. Es gibt Bauernhöfe und große Landgüter, die in die Hände Volksfremder gefallen sind. Und kaum beachtet man noch diese Erscheinung.

Der Hauptkampf um den Boden aber spielt sich an der Sprachgrenze und überhaupt in den Grenzlanden ab, die fremder Staatshoheit unterstehen. Hier ist der in Jahrhunderte langer Kulturarbeit errungene deutsche Volksboden allzuvielen Stellen schwer gefährdet. Wirtschaftliche Not, aber auch Gleichgültigkeit und selbstsüchtiger Vorteil führen zum Verkauf von Grund und Boden. Die Landflucht, der Zug in die Stadt macht Gehöfe frei, die dann dem Gegner anheimfallen. Dort, wo den Deutschen Völker niederer Kulturhöhe gegenüberstehen, gibt die Anspruchslosigkeit und Kinderreichtum diesen einen gewaltigen Vorteil. Die deutsche Scholle zu wahren, wird so zu einer Hauptaufgabe der Schutzarbeit. Aber ach, wie wenig kann sie gerade in dieser Hinsicht leisten! Wie bescheiden sind die Mittel der Schutzvereine, wie ungeheuer die Summen, die erforderlich wären, Verkauf deutschen Bodens in bedrohten Gebieten aufzuhalten. Und dort, wo gar der Staat zur Enteignung des deutschen Großgrundbesitzes schreitet, vermag die Arbeit der Schutzvereine nichts. So wird auch in der Frage des Bodenschutzes wichtiger als Geld, daß doch niemals reichen würden, die Erziehung zum Grundsatz: „Wahren die deutsche Scholle!"

Gesundheitspflege

Sorgenkinder von heute.

Von Dr. K. Weitzerl.

„Im ersten Lebensjahre steckt der ganze Mensch" — sagt Theod. Fontane in seinen Kindheitserinnerungen. Wieviel weniger Sorgenkinder gäbe es, wenn Eltern sich dessen von Anfang an bewußt wären! Hält es der kleine Erdenbürger aber — um nur ein Beispiel zu nennen — für selbstverständlich, die Eltern jede Nacht zu mobilisieren, entbehrt er einer rechtzeitigen Erziehung, die ihn an Ordnung gewöhnt, so ist er auf dem besten Wege, ein Egoist zu werden. Wenn sein harmloses Spiel fortwährend unterbrochen wird und jeder Erwachsene ihn durch Unterhaltung, durch andere Gegenstände, die er ihm zeigt, immer wieder nach anderer Richtung hin anregt und ablenkt, so wird er durch die Ueberfülle wechselnder Sinneseindrücke launisch und verdrießlich. „Das Kind nicht in Frieden zu lassen, das ist das größte Verbrechen der gegenwärtigen Erziehung", so warnt Ellen Key. Auch aus einem Zuviel an „Erziehung" werden einmal Sorgenkinder, und schon für die kleinsten sind Regelmäßigkeit, Ordnung und ein ungestörter Tageslauf die größte Wohltat. Das Wort E. M. Arndt's, „die Erziehung soll nicht sein ein Ziehen und Zerren, sondern ein Leiten an unsichtbarer Hand", gilt ganz besonders für die ersten Lebensjahre, und Fehler, die hier gemacht werden, rächen sich bitter; Ungehorsam, Flatterhaftigkeit und Nervosität so manchen Sorgenkindes haben hier ihre Wurzel!

Das nervöse Kind! Ein rechtes Sorgenkind von heute! Ueberempfindlichkeit und Erregbarkeit kennzeichnen es, und während das körperlich und seelisch widerstandsfähige Kind den Stößen des Lebens seine ungebrochene Energie entgegenstellt, kämpft das nervöse mit inneren Spannungen und Widerständen. Durch die Unfähigkeit, die Gedanken zu konzentrieren, wird es in Schule und Leben immer wieder um den Erfolg gebracht. Aufgabe der Eltern ist es, von einem derartigen Sorgenkinde alle zerstreuenden Ablenkungen fernzuhalten, ihm Ruhe und Sammlung, einen geordneten Tageslauf sowie ausreichenden Schlaf und Gelegenheit zu gemäßigter sportlicher Betätigung zu geben. Ein harmonisches Familienleben mit einem gut organisierten Alltag wirkt hier Wunder!

Man klagt heute über Verschwendungssucht und Mangel an Arbeitswillen in unserer jungen Generation. Hängt es nicht damit zusammen, daß die Verwöhnung der Jugend in manchen Familien wieder ungeheure Fortschritte gemacht hat? Man

denke nur an die Unmenge teurer Spielsachen, mit denen die Kinder überhäuft werden! Ist es ein Wunder, wenn sie anspruchsvoll und schließlich blasiert werden? Man will dem Kinde Gutes tun, hat aber nur sein augenblickliches Wohlbehagen, nicht seine künftige Wohlfahrt im Auge. Denn Verwöhnung heißt, in Unkenntnis darüber gehalten werden, daß man sich jeden Wert im Leben schwer zu erringen hat, Verwöhnung heißt, zu früh in das Genußleben der Erwachsenen eingeführt werden. Der für den Lebenskampf Vorbereitete ist aber nicht der, der alle Genüsse beansprucht, sondern der, der sie entbehren kann! Am größten ist die Gefahr der Verwöhnung beim einzigen Kinde, auch so ein Sorgenkind dieser Zeit, in der Wohnungsnot und wirtschaftliche Bedrängnis in Tausenden von Ehen nicht einmal das „Zweikindersystem“ mehr gestatten! Möricke läßt ein solches Kind einmal resigniert ausrufen: „... ist eben alles an mir hängen blieben. Ich habe' müssen die Liebe, die Treue, die Güte für ein halb Dutzend allein aufessen.“ Das Schlimmste aber: Bruder und Schwester fehlen, niemand macht ihm etwas streitig, auf niemand hat es Rücksicht zu nennen, es wird zum Egoisten. Hier hilft nur eines: gebt dem Kinde so früh wie möglich Kameraden! Denn nur durch Umgang mit Gleichaltrigen schützt ihr das Kind vor Selbstüberschätzung und Ungeselligkeit, erst dann wird es seiner selbst ganz froh, und nur auf diesem Wege erhaltet ihr ihm jene Frische, Ursprünglichkeit und innere Lebensfülle, die die Natur jedem Kinde mitgibt und die das Schönste am Menschen ist. Man sei auch ja nicht zu bedenklich in der Auswahl der Gespielen! Es schadet nichts, wenn sich das Kind beizeiten bewußt wird, daß Menschen, die nicht auf der Sonnenseite des Lebens geboren sind, auch ihre Daseinsberechtigung haben.

Es ist in der Entwicklung unserer Zivilisation begründet, wenn die moderne Zeit der Jugend weit mehr Freiheit gewährt als früher. Um so häufiger sind daher heute die Sorgenkinder, die ihren Eltern plötzlich über den „Kopf wachsen“, sich ihnen entfremden, und über deren vorlautes Wesen, Eigensinn und Trotz Vater und Mutter klagen. Und der Grund? Die Ueberspannung der elterlichen Autorität. Eltern dürfen nicht versäumen, in der Reifezeit, in der das Ich des Kindes nach Geltung verlangt, ihm ihre Liebe fühlen zu lassen, auf Bevormundung zu verzichten und ein kameradschaftliches Vertrauensverhältnis an Stelle der Autorität zu setzen. Nur so wird eine innere Entfremdung vermieden, wie sie etwa John Ruskin in seinen Kindheitserinnerungen schildert: „Ich hatte nichts zum Liebhaben. Meine Eltern waren für mich gewissermaßen sichtbar gewordene Naturgewalten; ich liebte sie nicht anders als die Sonne oder den Mond.

Und schließlich noch ein Sorgenkind von heute, das Kind, das in der Schule nicht vorwärtskommt! Durch den Zudrang der Jugend zu den höheren Schulen ist heute ihre Zahl Legion geworden. Wie viele, die das Verlangte einfach nicht leisten können, aber mit Nachhilfestunden und dergleichen unter allen Umständen durch die höhere Schule hindurchgetrieben werden sollen, ganz gleich, ob ihnen das Leben zur Qual wird! „Die weitaus größte Zahl der verfehlten Daseinsformen kommt auf die Rechnung elterlichen Ehrgeizes“ sagt Heinrich Lotzky mit Recht. Wieviel Seelennot unserer Jugend hat schon der Wahn verschuldet, in ein Kind lasse sich alles hineinerziehen und man könne aus ihm ein Ebenbild seiner selbst machen! Nein, jedes Kind ist ein eigener, ganz anderer Mensch als wir, der die Richtung seiner Entwicklung von Anfang an in sich trägt. Häufig zeigen derartige Sorgenkinder Geschick und Anstelligkeit in praktischen Dingen. Den Eltern sollte es dann völlig gleichgültig sein, was die „Leute“ und Verwandten dazu sagen; sie sollten sich nur von Neigung und Anlagen ihrer Kinder leiten lassen und dieses einem praktischen Berufe zuführen, von dem heutzutage mehr denn je Goethes Wort gilt: „Dem Tüchtigen ist die Welt nicht stumm!“ Nur so sichern sie ihrem Kind sein Lebensglück.

Eins fehlt allen Sorgenkindern von heute mehr oder weniger: das Natürliche, Unverbildete, der aus der Gesundheit des Leibes und der Seele fließende ungekünstelte Frohsinn, die zusammen doch den tiefsten Lebensrhythmus des jugendlichen Wesens ausmachen! Dieses dem Kinde von seinem ersten Lebensjahre an zu sichern, muß die höchste Aufgabe der Eltern sein; denn nur aus Freude und Fröhlichkeit quillt jenes erhobene Daseinsgefühl, jener innere Schwung unseres Ichs, mit dem wir alltäglich die Widerstände des Lebens und alle Weltverdrossenheit zu meistern vermögen!

Ausgleichszuschlag für Eisenbahnpensionäre.

Der Verkehrsminister hat allen denjenigen Eisenbahnpensionären, die durch Umrechnung der Pensionsbezüge auf Grund der Verordnung des Ministerrats vom 4. Juli 1929, vom 1. September d. J. ab niedrigere Bezüge erhalten und zu denjenigen zählen, die auf Grund des Gesetzes vom 11. Dezember 1923 zur Pensionsversorgung berechtigt sind, einen Ausgleichszuschlag zugesprochen. Die Auszahlung dieses Zuschlages erfolgt jedoch erst Anfang des nächsten Jahres.

Vom Büchertisch*)

Deutscher Volkskalender, herausgegeben vom deutschen Schulverein Südmark. Unter den Kalendern für das Jahr 1930 verdient der Deutsche Volkskalender des Schulvereins Südmark beachtet zu werden. Der Deutsche Schulverein Südmark begeht im Jahre 1930 das Fest seines 50jährigen Bestandes, deshalb hat auch der Kalender des Schulvereins für 1930 eine besonders sorgfältige Bearbeitung und Ausschmückung erfahren. Der Deutsche Schulverein Südmark umfaßte einst das ganze alte Oesterreich und ließ den deutschen Schulen in den nichtdeutschen Gebieten des österreichischen Kaisertums seine Hilfe zukommen. Nach dem Kriege ist der Schulverein aber gewachsen und zählt heute im kleinen Deutsch-Oesterreich so viel Mitglieder und Ortsgruppen wie einst im alten Oesterreich. Der diesjährige Kalender gibt über die mühevolle Arbeit des Schulvereins im Dienste des Auslanddeutschtums Aufschluß und beinhaltet auch sonst gute Beiträge. Ein weiter Raum ist dem großen deutschen Astronomen Johannes Kepler gewidmet, zu Ehren seines 300. Todestages, der in das Jahr 1930 fällt. Ueber die wünschenswerte Kalenderreform spricht Dr. Borchardt, eine dichterische Deutung der Planeten gibt M. Weinhandl. Nationale Phrasen sind vermieden, dafür aber echtes, deutsches Wesen gegeben. Dem bedrängten deutschen Volke tut Besinnung und Herzhaftigkeit not, wie sie Mila Radakovic in ihrem Aufsatz „Majestät des Rechts“ fordert. Der deutschen Ballade ist ein breiter Raum gewidmet worden. Der 2000. Geburtstag des römischen Dichters Virgil ist durch eine Betrachtung des Schriftleiters Dr. Drasenovich geehrt worden. Die Erzählungskunst zeigt sich in Beiträgen von Birk, Ertl, Fossel, Rögrer, Schierl-Koch und Schullern. Der Kalender schließt mit einer Jahresrückschau, welche einen guten Ueberblick über die Ereignisse des abgelaufenen Jahres gibt. Die bildliche Ausschmückung stammt von Martha Fossel und steht auf künstlerischer Höhe. Niemand wird den Deutschen Volkskalender des Schulvereins Südmark enttäuscht aus der Hand legen.

*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die Dom-Verlags-Ges. Lwow (Lemberg) Zielona 11, zu beziehen.

Durch die Wüste von Schnee

Von Armin T. Wegner.

Schnee, Schnee, Schnee.

Der Nebel draußen vermischt sich mit den weißen Aeckern. Man nickt über einem Buche ein und öffnet erst wieder nach ein oder zwei Stunden schläfrig die Augen, blickt in das gleiche undurchdringliche Weiß wie gegen eine Wand.

Hinter dieser grauen unabsehbaren Schneesteppe muß der Kaukasus beginnen. Jemand im Zuge spricht vom Elbrus, aber man kann ihn nicht sehen. Hundert, zweihundert Kilometer südwärts muß die Sonne glühen, müssen reife Orangen in den Zweigen hängen. Dorf, Wald, Teich, Wege, alles verschwindet unter dem Schnee. Mit ihrer unabsehbaren weißen Weite nimmt die russische Ebene jene Einförmigkeit und Größe an, wie sie nur noch das Meer und die Wüste besitzen. Die Dächer der Bauernhütten sind mit bereiftem Gras und Kräutern bewachsen, als trügen sie weißes Haar in der Stirn. Ein einsamer Schlitten zieht über die endlose Fläche wie ein schleichender Wolf.

Ich wollte in Wladikawskas den Zug verlassen und mit dem Postwagen über die grusinische Heerstraße nach Tiflis fahren; aber der strenge Winter dieses Jahres hat alle Schluchten und Pässe mit Schnee verschüttet. Ich werde die grusinische Heerstraße, das Eishaupt des Kasbek nicht sehen. Ich hatte davon geträumt, mit Tscherkessen in den Bergen um ein Feuer zu liegen, ich dachte an wirbelnde Massentänze und den Knall von Gewehrschüssen,

der in den Schluchten verhallt, und an den heißen Blick dieser fremden Frauen, der uns unerwartet auf einem stillen Weg durch ein abgeschiedenes Dorf die Seele versengt.

All dies werde ich wahrscheinlich niemals erleben. Seit zwei Tagen habe ich den Zug nicht mehr verlassen. Man lebt hier wie in einem fahrenden Hause; aber man wird auch müde durch das ewige Schaukeln des Zuges wie ein Kind in der Wiege und möchte immerzu schlafen. Die Leute im Zuge gleichen den Reisenden in einem Schiffe auf hoher See; fast alle kennen einander. Man begegnet sich im Speisewagen oder auf den Bahnsteigen der seltenen Stationen. Dann tritt man einen Augenblick ins Freie. Die Eisenbahnwagen dampfen in der Kälte wie Teemaschinen, und die Passagiere eilen mit den neugefüllten kochenden Teekesseln den verlassenen Bahnsteig entlang, um eilig wieder in den vereisten Wagen zu verschwinden.

Heute mittag saß ich zu Tisch dem persischen Prinzen Arsad gegenüber. Ein alter und eitler Mann, voll französischer Höflichkeit, der Vertreter Persiens beim Völkerbund, der von Genf nach Teheran zurückkehrt. In seiner Gesellschaft befinden sich zwei junge Perser, die in Paris studierten, junge Leute der Aristokratie, die stets unordentlich und ohne Kragen umherlaufen.

Gestern abend machte ich die Bekanntschaft eines jungen Armeniers aus Batum, eines früheren Revolutionärs, der 1918 mit Joffe aus Deutschland ausgewiesen wurde. Er befand sich auf der russischen Botschaft bei einer Besprechung mit Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, als man ihn festnahm. Seitdem ist er in der ganzen Welt gewesen, in Paris, in der Schweiz, in Italien. In seiner modernen Pariser Kleidung mit dem steifen Hut sieht er mehr wie ein amerikanischer Geschäftsmann als ein russischer Revolutionär aus.

Seit acht Jahren kehrt er zum erstenmal nach Rußland zurück, voll von Erwartungen. Aber man merkt es seinem jungen Gesicht an, daß er trotz der drei Tage seines Hierseins schon Enttäuschungen erlebt hat. Er verbirgt sein Erstaunen nicht über die große Zahl der Arbeitslosen, denen er überall begegnet, über die ungerechte Verteilung der Wohnungen und Aemter. Ein liebenswürdiger, zugleich bitterer Zug spielt dabei um den Mund des jungen Armeniers.

Es dämmert. Ich blicke noch immer hinaus auf das stille Schneeland. Die Wolken haben den Himmel verlassen, und zum ersten Male in Rußland erblicke ich die Sonne. Unter ihrem Glänzen nimmt die verschneite Landschaft etwas Zartes und Frühlingshaftes an. Mitten im Feld steht eine völlig mit Eis bedeckte Pappel, steil und einsam wie eine weiße Zypresse.

Als ich am nächsten Morgen aufwache, bin ich nicht mehr allein. Ein altes Spiel Karten, Zigarettentasche, russische Zeitschriften, fallen nacheinander an mir vorbei auf die Erde. Ein junger magenkranker Schauspieler, der in der Nacht eingestiegen ist, liegt über mir. Es ist der Unternehmer des russischen Dichters Majakowsky, ein blasses, scharfgeschnittenes Gesicht mit spärlichem Blondhaar. Majakowsky, ein revolutionärer Lyriker und Futurist, befindet sich auf einer Vortragsreise nach dem Süden.

Eine Stunde später treffe ich Majakowsky selbst im Gange des Zuges, wo er wie ein gefangener Bär an den Wagenfenstern entlangstreicht, die Hände in den Taschen seiner breiten, ein wenig auf die Füße schleppenden Hose. Eine mächtige Gestalt mit kraftvollen Armen, könnte er weit eher der Unternehmer seines kranken Impresarios sein. Sein kurzgeschorener Kopf, das kantige viereckige und glattrasierte Gesicht erinnern mehr an einen Amerikaner als an einen Russen.

Als Majakowsky mich in mein Tagebuch schreiben sieht, sagt er in einem ausgezeichneten Englisch: „Sie arbeiten den ganzen Tag, Sie müssen viel Geld verdienen!" (Ich denke an seine zweihundertfünfzig Rubel.) Er erzählt mir, daß er für jede Zeile in einer russischen Zeitung einen Rubel erhält, ein gewöhnlicher Schriftsteller aber nur fünfzig Kopeken. „Ist das kommunistisch?" frage ich ihn. Er: „Ein großer Schriftsteller ist eine große Fabrik und ein kleiner nur eine kleine. Deshalb muß er auch mehr verdienen!"

Ich erwiderte nichts darauf. Etwas später fragt er mich, welche neuen russischen Schriftsteller in das Deutsche übersetzt sind. Ich erwähnte Gladkow. „Wird er viel gelesen!" Auch darauf erwiderte ich nichts. Ich sehe ihn an und denke, daß dieser gewaltige, fast viereckige Mund weit eher imstande scheint, mächtig zu brüllen, als zarte Verse zu singen. Ein fäustetrommelnder Gorilla mit einer lyrischen Tonpfeife im Mund!

Regen. Wir halten im Dunkel auf einer kleinen Station. Hier muß das Kaspische Meer beginnen. Wasser tropft die noch immer schneebedeckten Dächer hinab, große Pfützen auf den vereisten Bahnsteigen. Allmählich schimmert die blauschwarze Erde durch die dünner werdende Schneedecke hindurch.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

2., 3. und 4. 1. 1930 amtlicher Kurs 8.86
2., 3. und 4. 1. 1930 privater „ 8.86—8.8650

2. Getreidepreise (loco Verladestation) **pro 100 kg**

4. 1. 1930	Weizen	35.50—36.50	vom Gut
	Weizen	32.75—33.75	Sammelldg.
	Roggen	21.75—22.25	einheitl.
	Roggen	21.00—21.50	Sammelldg.
	Mahlgerste	18.25—18.75	
	Hafer	18.00—19.00	
	Kartoffeln	3.00— 3.50	
	Pferdebohnen	24.50—25.50	
	Heu süß, gepreßt	8.50— 9.50	
	Stroh gepreßt	5.00— 6.00	
	Buchweizen	24.00—25.00	
	Roggenkleie	12.00—12.50	
	Weizenkleie	13.75—14.25	
(loco Lemberg):	Weizen	38.00—39.00	
	Weizen	35.25—36.25	
	Roggen	24.25—24.75	
	Roggen	23.50—24.00	
	Mahlgerste	20.00—21.00	
	Hafer	20.50—20.75	
	Roggenkleie	12.50—13.00	
	Weizenkleie	14.25—14.75	

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lemberg, ul. Chorążczyzna 12).

Bewaffnete Posten begleiten unseren Zug. Auf jeder Station verschließen die Schaffner ängstlich die Fenster. Große Kohlenstücke werden von innen vor die Wagentüren gewälzt. Die zerlumpten Gestalten der heimatlosen Kinder, die in Rußland noch imer die Züge nach dem Süden begleiten, streifen bettelnd und stehlend im Dunkeln an den Wagen heran.

Es sind zwei oder drei verwahrloste Knaben mit alten Sportmützen, die ich seit heute morgen immer wieder auf jeder Station aus ihrem geheimnisvollen Schlupfwinkel in dem eisernen Rädergestell unter dem Wagen auftauchen sehe. Sie öffnen jedes alte Stück Papier und greifen nach jeder fortgeworfenen Apfelsinenschale, um daran zu kauen. Einer wurde soeben auf dem Bahnhof von einem Polizisten festgenommen. An dem zu langen Aermel seines kotschwarzen Rockes zerrend, fletscht er in dem beschmutzten Gesicht voll Wut wie eine kleine Ratte gegen den Polizisten die Zähne und schreit:

„Du, wenn du mich nicht losläßt, beiße ich dich in die Hand

Die dritte Nacht. Wir sitzen noch immer spät im Speisewagen, dessen Tische schon abgeräumt sind. Der alte persische Prinz erhebt sich mühsam, um sich schlafen zu legen. Ein französischer Ingenieur, der nach Teheran will, und der Armenier unterhalten sich über Kolumbien. Sie sind irgendwo dort oben in der schrecklichsten Stadt der Erde, die von viertausend Dirnen unter zwanzigtausend Menschen bewohnt wird, einmal in einem Hotel begegnet. Die Kellner klappern mit den Messern. Der Zug rauscht.

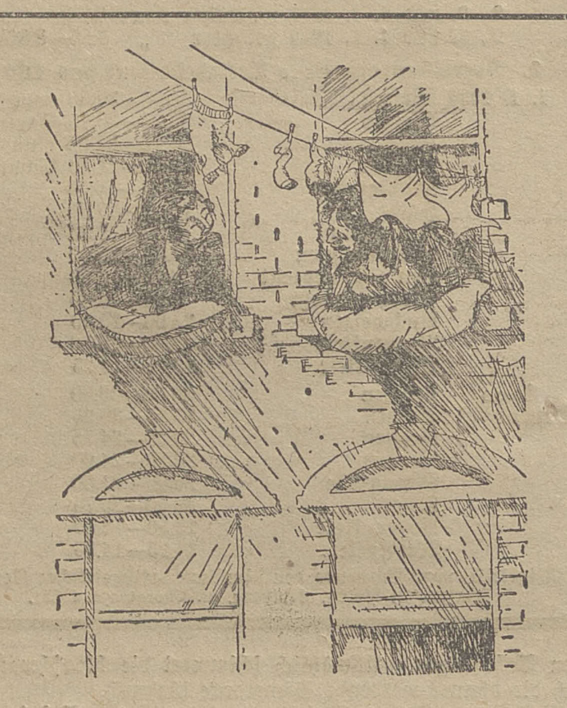
Die Mehrzahl der Menschen im Zuge schlafen schon. Wie Gepäckstücke liegen sie in der dritten Klasse in ihre Decken zusammengerollt auf den Holzpritschen. Windeln sind unter dem Wagendach aufgehängt. Ein Kind weint. Die Nacht draußen ist grau, so finster, als führe der Zug durch einen endlosen Tunnel. Eine Brücke donnert. Ein paar Steine draußen hocken wie frierende Raben auf den Gräben. Die eiserne Harmonika des Zuges singt.

Baku. Vier Uhr früh. Der Zug hält, fährt wieder weiter. Ich bin zu müde, um aufzustehen. Es ist so schön, im Zuge zu liegen und zu träumen.

Oeltürme, Sanddünen. Den Kopf aufgestützt, blicke ich durch das Fenster. Ich hatte mir die Ufer des Kaspischen Meeres nicht so flach vorgestellt. Kamelkarawanen begleiten den Zug im Ufersand und bleiben zurück. Die Schatten der Dampfwolken liegen auf der besonnten Erde und ziehen uns wie eine zweite Karawane entgegen. Tatarische Dörfer stecken im Schmutz, Schweine wälzen sich und Kinder planschen in den Pfützen.

Hier tragen die Bäume noch Blätter, eine septembergrüne Wiese breitet sich aus. Vom Winter bin ich in den Herbst gekommen, es ist, als erlebte man die Jahreszeiten rückwärts. Fahre

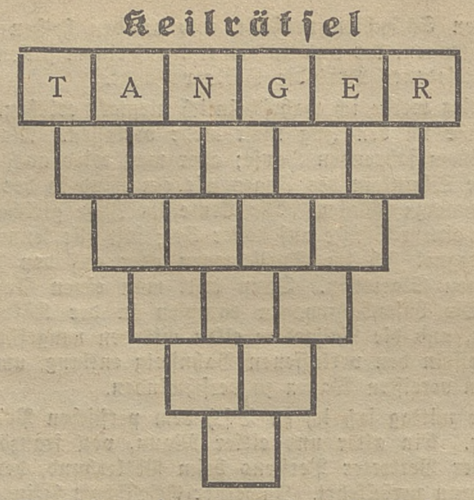
ich weiter, werde ich noch einmal in den Frühling kommen. Der Himmel ist rein und blau geworden. Ein heller Sonnenstrahl hängt spielend zum Fenster herein wie eine Strähne blonden Haares.



„— — nun noch eins, Frau Nachbarin: wie ist Ihre Telephonnummer?" (Life.)

Verantwortlicher Schriftleiter: Willi Bisanz, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck: „Vita", zakład drukarski, Spółka z ogr. odp., Katowice, ulica Kościuszki 29.

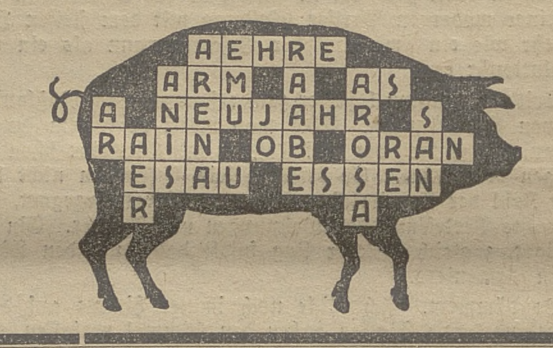
Keilrätsel



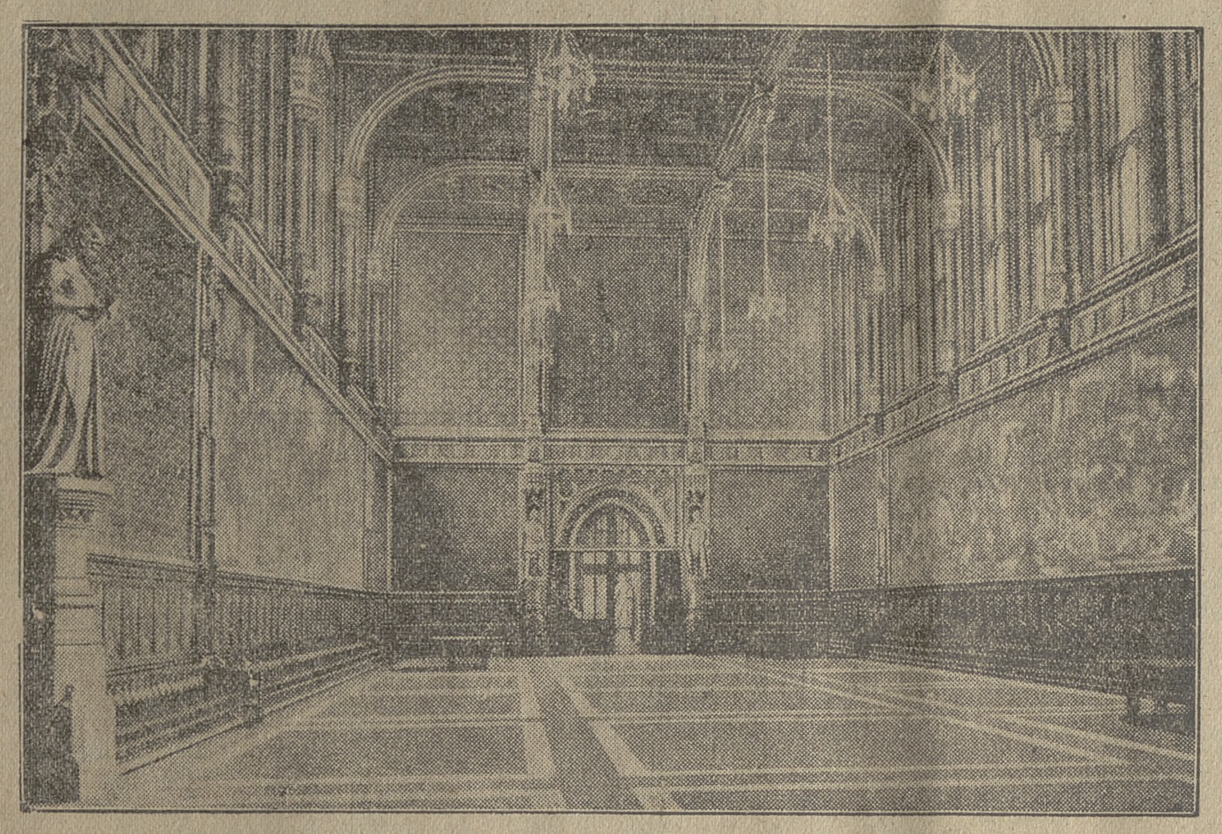
Durch Weglassen eines beliebigen Buchstabens (ev. auch Umstellen, der dann noch vorhandenen) sind neue Wörter zu bilden, die bedeuten:

Die Reihe 2. Wiesenplatz, 3. Stadt in Thüringen, 4. Wurfspieß, 5. persönliches Fürwort, 6. Mitlaut.

Auflösung des Kreuzworträtsels

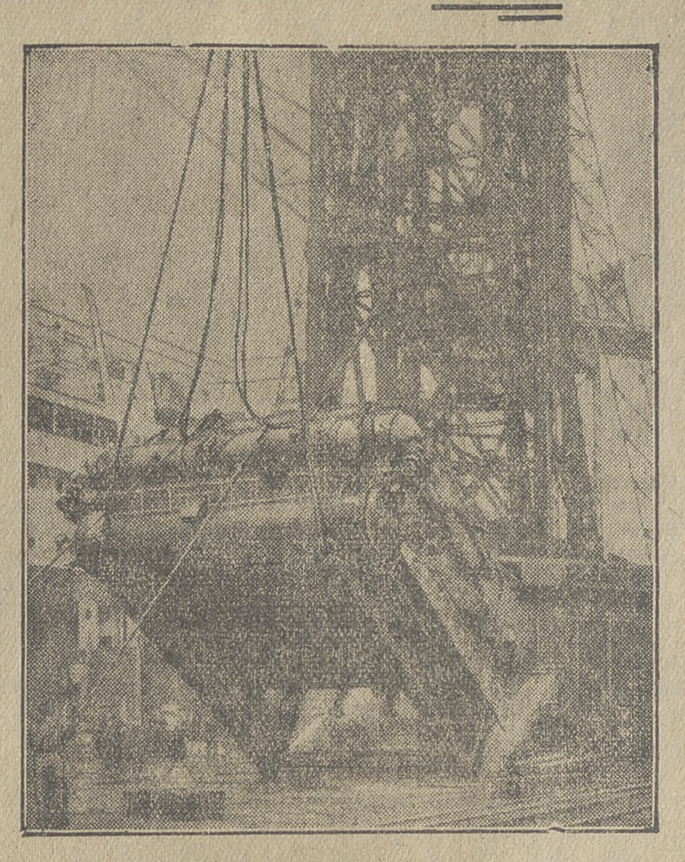


Bilder der Woche



Hier wird die Flottenabrüstungs-Konferenz eröffnet

Die Königliche Galerie des Oberhauses in London, in der König Georg die Flottenabrüstungs-Konferenz der fünf großen Seemächte (England, Vereinigte Staaten, Japan, Frankreich und Italien) eröffnen wird.



Die Hapag baut ihre Großschiffe um

Die Hamburg-Amerika-Linie gibt ihren vier Dampfern der „Ballin-Klasse“, „Albert Ballin“, „Deutschland“, „Hamburg“ und „Neuyork“, die je 20 000 bis 22 000 Tonnen groß sind, durch den Einbau neuer Antriebsmaschienen eine erhöhte Geschwindigkeit. Die neuen Turbinenanlagen von 28 000 Pferdestärken werden ermöglichen, daß die Ueberfahrtszeit nach Amerika um zwei Tage verkürzt wird. Vom Frühjahr 1930 ab werden die vier Dampfer wieder im Verkehr stehen. — Die Aufnahme zeigt das Einsetzen eines neuen Wasserkessels von 9½ Metern Höhe.



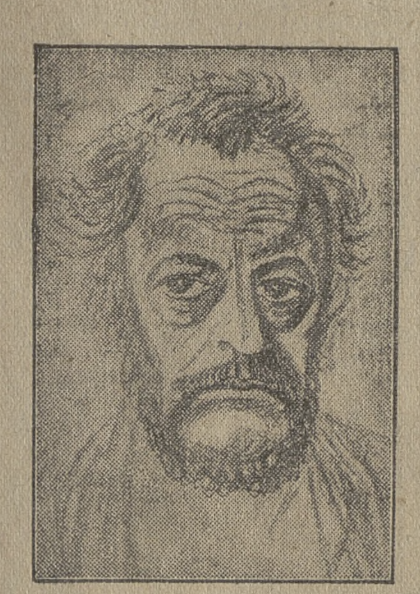
Ein Kirchenneubau eingestürzt

Infolge des Orkans, der am 30. Dezember über Westdeutschland wütete, ist in Dortmund die im Bau befindliche Kirche der Petri-Nikolai-Gemeinde eingestürzt. Der in Eisenbeton aufgeführte Neubau war bereits bis zu einer Höhe von 30 Metern gediehen. Glücklicherweise waren Verluste an Menschenleben nicht zu beklagen.



Wilhelm Maybach †

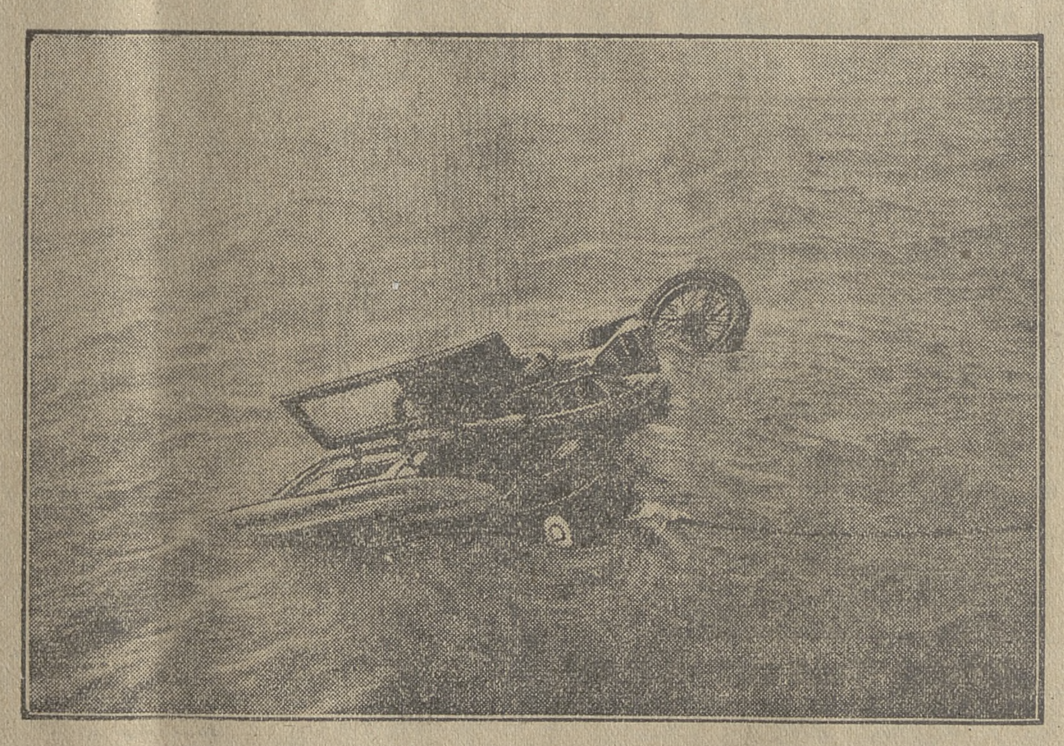
Der Schöpfer des Luftschiffmotors, Oberbaurat Dr.-Jng. ehrenhalber Wilhelm Maybach, Gründer der Maybach-Werke und Mitbegründer der Daimler-Motoren-Gesellschaft, ist am 29. Dezember im Alter von 84 Jahren nach kurzer schwerer Krankheit in Stuttgart gestorben.



Ernst Barlach 60 Jahre alt

Selbstporträt des Meisters.

Der durch eine Reihe ausdrucksvoller Holzbildwerke von hohem künstlerischem Wert bekannt gewordene Bildhauer und Zeichner Ernst Barlach feierte am 2. Januar seinen 60. Geburtstag. Barlach, der in Güstrow in Mecklenburg lebt, schuf außer Skulpturen auch Steinzeichnungen und Holzschnitte.



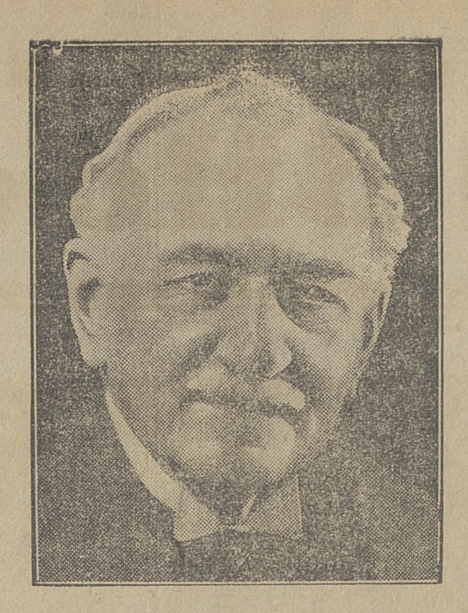
Wieder ein Auto in den Rhein gefahren

Bei Emmerich stürzte ein Mietsauto mit sechs Personen, die von einer Verlobungsfeier kamen, in den Rhein. Obwohl der Wagen auf eine seichte Stelle geriet, ertranken zwei der Insassen, darunter die Braut, während die übrigen mit mehr oder weniger schweren Verletzungen davonkamen.



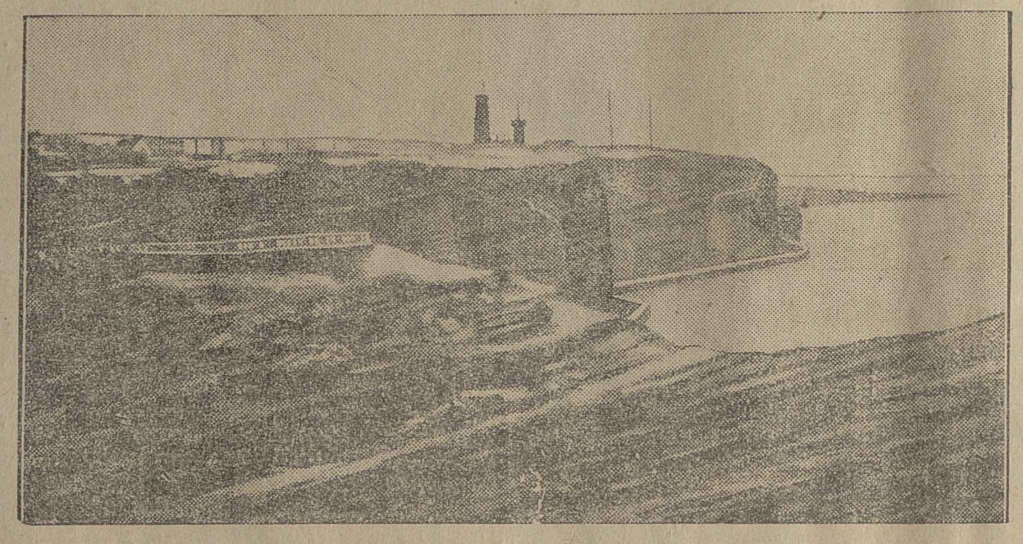
Der Schauplatz einer entsetzlichen Flugzeug-Katastrophe

war am 2. Januar die kalifornische Küste in der Nähe von Los Angeles, wo zwei Flugzeuge der Fox-Film-Gesellschaft zusammenstießen, brennend ins Meer stürzten und ihre zehn Insassen in den Tod rissen. Die Flugzeuge waren aufgestiegen, um Aufnahmen für einen Film zu machen, der das Ende des im Jahre 1928 über dem Kanal aus seinem Flugzeug gestürzten belgischen Finanzmannes Löwenstein darstellen sollte.



Professor Josef Foerster

der bekannte Prager Komponist, konnte dieser Tage seinen 70. Geburtstag feiern.



Neuer Landverlust der Insel Helgoland

Unter der Einwirkung des neuen schweren Sturmes sind auf der hier gezeigten Südseite der Insel gewaltige Felsmassen abgestürzt.



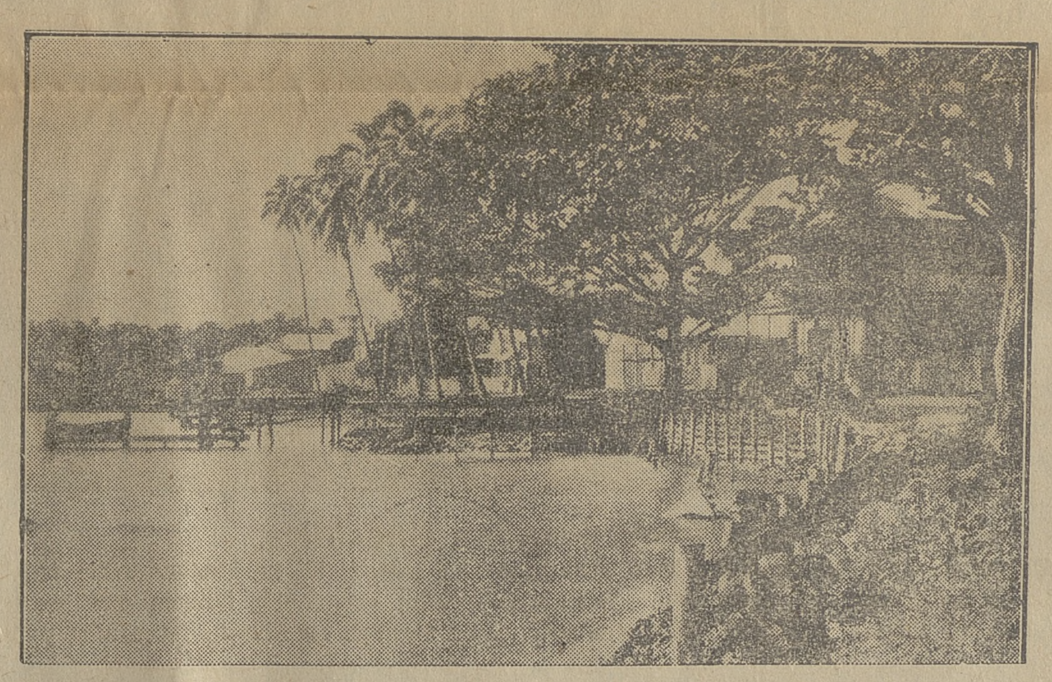
Leo Walther Stein †

Der Direktor des Berliner Trianon-Theaters, Leo Walther Stein, hat sich am 3. Januar wegen finanzieller Schwierigkeiten seiner Bühne erschossen. Er war ein Theaterfachmann von bestem Ruf — gleichzeitig ein höchst erfolgreicher Bühnenschriftsteller, aus dessen Feder eine große Anzahl glücklicher Lustspiele und Schwänke hervorgegangen ist.



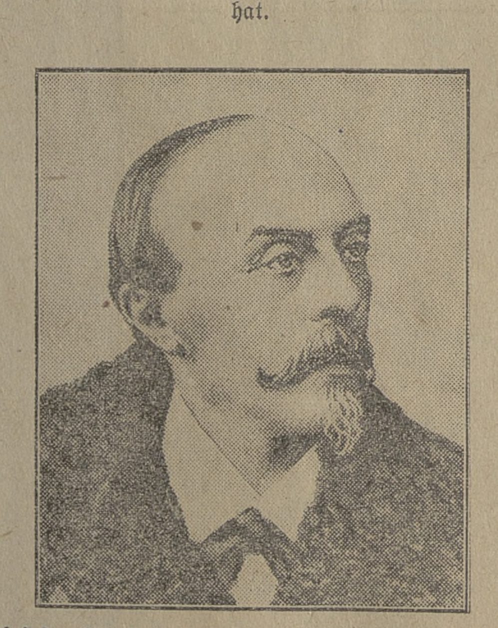
Der König von Albanien hoffnungslos krank?

Nach Berichten aus Athen soll König Achmed Zogu an Lungentuberkulose und Kehlkopfkrebs hoffnungslos erkrankt sein. Mehrere Wiener Spezialisten wurden an das Krankenlager des Königs gerufen, dessen Zustand sich in der letzten Zeit stark verschlechtert hat.



Der Schauplatz ernster Eingeborenen-Unruhen

war Apia auf Samoa. Die Tumulte, die anfänglich belanglos erschienen, dauern fort und haben bereits eine Reihe von Todesopfern gefordert. Die Unruhen sind die schlimmsten, seitdem die Neuseeländische Regierung das Mandat über die einstige deutsche Kolonie übernommen hat. — Die Aufnahme zeigt den Strand von Apia.



Zum 100. Geburtstag Hans von Bülows

Am 8. Januar waren es 100 Jahre her, daß der berühmte Kapellmeister und Klaviervirtuose Hans von Bülow geboren wurde. Er war in erster Ehe mit Franz Liszts Tochter Cosima, der späteren Gattin Richard Wagners verheiratet. Trotz seinem persönlichen Zerwürfnis mit dem Bayreuther Meister blieb Hans von Bülow bis an sein Lebensende ein treuer Anhänger und Interpret Wagnerscher Musik. Er starb 64jährig in Kairo.



Immer an der Wand lang

gehen mußten die Einwohner von Yorkshire, der Hauptstadt der gleichnamigen englischen Grafschaft, die durch die Regengüsse des letzten Orkans größtenteils unter Wasser gesetzt wurde.